

ausgabe #36. kolumne. jochim hainzl & eva ursprung

wortmülldeponie*

Alles fließt

Vom Boulevard zum Kanal

Europäische Städte waren im 19. Jahrhundert oft noch verwinkelt, kleinräumig und dunkel. Die ehemals schützenden Stadtmauern waren nutzlos geworden und wurden beseitigt. Vorgelagerte Wassergräben wurden zugeschüttet und der so entstandene Platz zur Errichtung von Ringstraßen genutzt. So auch in Wien oder Graz. Zur Eindämmung der weit verbreiteten Cholera- und Blatternepidemien, die immer wieder eine große Zahl von Toten forderten, kam es zum enormen Ausbau der öffentlichen Hygiene. Diese umfasste neben der Errichtung von Kommunalbauten (wie Schlachthöfen, Friedhöfen etc.) vor allem auch die Beseitigung des festen und flüssigen Abfalls. Zum einen bedeutete dies die Einführung einer verpflichtenden Abfallbeseitigung (in Graz geschah dies erstmals 1886, im Radius von 1,5 km um das Rathaus). Zum anderen wurde mit der unterirdischen Kanalisation zur Wegschaffung von Regenwasser, Abwässern und Fäkalien begonnen. Vorreiter dieser „Stadtregulierung“ war Paris. Hier wurden ab 1853 unter der Führung des Stadtplaners Georges-Eugène Haussmann im Sinne einer hygienischen Stadtplanung viele der alten Straßenzüge einfach abgerissen und durch geradlinige, 30 Meter breite Straßen (Boulevards) ersetzt, um so oberirdisch Luft und Licht in die Stadt zu bringen, und unterirdisch die Stadt mit Wasser zu versorgen und die Abwässer zu entsorgen. Boulevards hatten daher ursprünglich eine Ver- und Entsorgungsfunktion, auf dass der Verkehr und Luftströme ungehindert oberirdisch bzw. Wasser und Abwässer unterirdisch fließen können.



Fäkalienfässer und Systemfeinde

Auch Graz begann ernsthaft mit einer Stadtplanung zur Säuberung und Öffnung der Stadt. Hier war es der Stadtplaner Martin Kink, der das Glacis umgestalten und etwa beim Burgtor die Stadtmauer sowie das Neutor abreißen ließ. Was die Kanalisation betrifft, so war Graz lange Zeit auf sein hygienisches Tonnensystem stolz, das die Senkgruben abgelöst hatte. Die Fäkalien wurden in den Kellern in Fässern gesammelt und dann mit Fuhrwerken an die Stadtgrenze gebracht. Dort wurden sie bei der Sturzbrücke (vgl. Sturzgasse) entweder in die Mur geschüttet, an Bauern abgegeben bzw. eine Zeitlang zu getrocknetem Dünger verarbeitet (in der späteren Seifenfabrik). Diese Fäkalienbehandlung änderte sich erst Anfang des 20. Jh. Durch Einführung des modernen „Waterclosets“ waren plötzlich die Fässer viel schneller voll. In einem 1901 verfassten Bericht liest sich das so: „Es kann, wo Waterclosets sind, geschehen, dass die Dejecte im Fasse keinen Platz mehr finden und die Außenfläche des Fasses und den Boden der Kammer verunreinigen. Ein derart besudeltes Fass [...] wird im verunreinigten Zustand aus der Kammer geschafft und verladen. Hierbei beschmutzt sich der betreffende Arbeiter und damit ist auch Gelegenheit gegeben, dass Dejekte [...] an Stellen liegen bleiben, über die sich der Haus- oder der öffentliche Verkehr abwickelt.“ Außerdem wurden die Fäkaltonnen illegal angebohrt. So sollte verhindert werden, dass die Tonnen durch die Unmengen von Wasser schneller voll werden und öfters teuer entsorgt werden müssten. Diese gesundheitsgefährdende Methode wurde anfänglich noch bestraft, doch schon bald war klar, dass Modernität und Zivilisation nicht aufzuhalten war. Was bedeutete, dass zwar nicht weniger Müll oder Abwässer produziert wurden, diese jedoch nun aus der sinnlichen Wahrnehmung verschwanden. Denn, wie der Bericht von 1901 sehr schön zeigt, wird in der kultivierten und zivilisierten Stadt schließlich

Hygiene und Sauberkeit als Einstellung verinnerlicht: „Es ist nicht zu leugnen, dass, wenn beim Fäcaltransport auch mit der größten Reinlichkeit vorgegangen wird, der Gedanke an den Inhalt der Fässer bei empfindsamen Menschen das Gefühl des Ekels erweckt und sie zu Feinden des Systems werden lässt“.

„Säuberung“ durch Umsiedlung

Auch Lagos Island wird von einer Ringstraße, der Ring Road umgeben. Hier gibt es keine Cafés und Geschäfte, keine FlaneurInnen, nur brüllenden, zum täglichen go-slow stockenden Verkehr, vor gerade fünf Jahren noch massiv bevölkert von hysterischen StrassenverkäuferInnen, bei denen man von der Klobürste bis zu Autoersatzteilen und den allgegenwärtigen Plastiksackerln mit Trinkwasser alles kaufen konnte. Im Zuge der allgemeinen Säuberung der Stadt wurde der Straßenhandel verboten, denn wo gehandelt wird, entsteht auch Müll. Müll ist nicht mehr erwünscht, der wird jetzt schnell weggekehrt. Ganz auszurotten ist der Straßenhandel nicht, überall herrscht weiterhin hektische Betriebsamkeit. Die Abwässerkanäle liegen offen am Straßenrand. Sie sind notorisch verstopft, neuerdings werden sie einmal im Monat ehrenamtlich von Jugendlichen gesäubert. In der Regenzeit fluten sie die Straßen. Fäkalien und Müll fließen ungeklärt in die Lagune. Dort gibt es auch den berühmten Slum „Ajegunle“, ein Fischerdorf auf Pfahlbauten, die dortigen Boulevards bestehen aus Brettern, die über Rinnsale mit Abwässern durch den Sumpf führen. Auch Ajegunle soll demnächst „gesäubert“ werden. Die BewohnerInnen, die jetzt vom Fischfang leben, sollen ausgesiedelt werden – in Neubausiedlungen am Stadtrand, finanziert durch Schwarzgeld der Ölmillionäre. Ob dort tatsächlich alle eine erschwingliche Bleibe finden oder letztendlich auf der Straße landen, bleibt dahingestellt. In Port Harcourt, der Hauptstadt der Provinz Rivers im Nigerdelta, wurden im Vorjahr Slums geräumt, da deren Abriss laut Aussage des Gouverneurs „mehr Hygiene bringen und kriminelle Aktivitäten kontrollieren soll“. Viele der BewohnerInnen sind nun obdachlos. In Lagos wurden seit 2005 alleine 12.000 Menschen durch die Task Force für Umwelt zwangsdelogiert und ihre Häuser zerstört.

Boulevard: Leichen, Zäune, Küchen

Herumliegende Leichen sind kein ungewöhnlicher Anblick. Die Zeitungen bezeichnen sie als „furniture“ – Straßenmöblierung –, für die Leichensammler sind sie „commodities“ – Handelswaren. Nachts ist es jedenfalls nicht ratsam, durch Lagos zu flanieren: die reichen Stadtteile werden abgesperrt, große Tore mit Wachmännern trennen einzelne Häuserblöcke, die Häuser sind umringt von hohen Mauern, darauf Stacheldraht und Glasscherben. Nachtspaziergänge sind generell nicht zu empfehlen, zwischen dem tosenden Verkehr und den offenen Abwässerkanälen ist nicht viel Platz auf den unbeleuchteten Straßen, von oben bedrohen herunterhängende Strom- und Telefonkabel die PassantInnen.

Nicht ganz so hektisch geht es im benachbarten Benin zu. Hier sieht man weniger StraßenkehrerInnen, dafür Berge von Müll an den Straßenrändern in den ärmeren Vierteln. In den reicheren Vierteln stehen teils pittoreske Mülltonnen am Straßenrand, hier wird gesäubert und gesammelt. Da gibt es auch „Boulevards“ mit zur Straße hin offenen Restaurants im „europäischen“ Stil, in den ärmeren Vierteln Garküchen mit Gastgarten und Imbissbuden. Abends sieht man am Straßenrand kleine Feuer, in denen alles Brennbares verheizt wird. Nächtliche Spaziergänge sind auch hier nicht empfehlenswert. Vor jedem Haus wacht ein

„guardien“, doch im Gegensatz zu Lagos friedlich schlafend.



In Accra kann frau problemlos durch die Stadt spazieren, zwischen Garküchen und bunten Buden mit Videos, CDs, Orangen auf individuell geschmiedeten Gestängen, Gemüse, Coca Cola, Nescafé und toten Hühnern, Bars, Restaurants und Diskotheken. Die Internetcafés haben noch nach Mitternacht geöffnet, auch die überfüllten Kirchen bis spät, die tanzenden Gläubigen schwappen auf die Straße, die Gesänge sind weithin zu hören. Nach Angaben der Welthungerhilfe leben etwa 30.000 Kinder und Jugendliche auf den Straßen von Accra. Immerhin gibt es hier Mülltonnen europäischen Stils. Wo der Müll letztendlich landet, ist fragwürdig, nur fünf Prozent davon wird wiederverwendet oder dem Recycling zugeführt. Recycelt wird vor allem Elektroschrott aus Europa und den USA, 500 Container davon kommen monatlich als „Gebrauchtware“ in Ghana an. Im Schnitt funktionieren nur 20% der angelieferten Computer, der Rest landet vor den Geschäften der betrogenen Geschäftsleute. Männer mit Karren, beladen mit Kühlschränken, alten Fernsehern und Computern prägen so das Stadtbild. Im Laufschrift geht es den ganzen Tag durch die Straßen, der Schrott wird am Müllplatz von „Sodom und Gomorrah“ verkauft und dort unter gesundheitsschädlichsten Bedingungen in verwertbare Einzelteile zerlegt. Die Schadstoffe gehen direkt in den Fluss, der sich durch die Deponie zieht. Dieser mündet wenige Kilometer danach ins Meer, zwischen penibel gesäuberten Touristenstränden und einem alten Fischerdorf, in dem die Kinder zunehmend schwer erkranken. Viele Geräte kommen aus Österreich, die hiesigen Geschäftsleute bezahlen für die Entsorgung

und fragen nicht weiter nach. Die Boulevardzeitungen hier wie dort widmen sich anderen Themen.

Jochim Hainzl, Eva Ursprung

* Die neue *ausreißer*-Kolumne wühlt in den Abfallbergen der Ignoranz und leuchtet Um- und Zustände aus, die die Vertreter selbiger lieber im unsichtbaren Dunkel beließen.